

# BRAUCHEN WIR ÖKOLOGIE — WELCHE ÖKOLOGIE BRAUCHEN WIR?

## ÖKOLOGISCHE WISSENSCHAFT UND GESELLSCHAFTLICHES NATURVERHÄLTNIS<sup>1</sup>

ULRICH EISEL

**D**ie Basis des politischen Gewichts des ökologischen Weltbildes ist das simple Faktum, daß auf dem Mutterhorn keine Tomaten wachsen. Das beweist, daß alles menschliche Tun natürliche Grenzen hat, daß die Natur quasi etwas „will“ — zumindest aber, daß die Menschen nicht einfach beliebig alles wollen können, wenn sie sich nach dem richten, was die Natur tut.

Das gleiche Argument mit leicht veränderter Stoffrichtung: dort, wo keine Kohlen und Erze in der Erde liegen, konnten keine Hochöfen entstehen. Das heißt, daß die Kultur durch natürliche Vorgaben determiniert ist. In dieser Wendung folgt aus bestimmten klimatischen, morphologischen, geologischen usw. Voraussetzungen positiv eine jeweilige Kultur. Beides kombiniert setzt Natur als einen Rahmen von Möglichkeiten der Vergesellschaftung. Beide Thesen sind als Natur- oder Geodeterminismus in die Diskussion über das Entstehen von Gesellschaften eingegangen und stammen aus dem letzten oder vorletzten Jahrhundert. (Die politische Herkunft und Geschichte dieser Ideologie ist bekannt; das heißt, man muß etwas vorsichtig damit sein. Aber mit einer solchen Verdächtigung alleine ist sie als Theorie noch nicht vom Tisch.)

**M**ein Einwand ist, daß beide Argumente nichts beweisen — zumindest nicht das, was sie beweisen sollen. Sie gelten heute als Basis eines konkreten Materialismus, der den Omnipotenzphantasien der Fortschrittsideologen entgegenstellt wird. Sie sollen zeigen, daß die Menschen und ihre Kultur letztlich auch nichts anderes als „Natur“ seien und daß, wenn sie das vergessen, die Rache der Natur gewiß ist.

Ich behaupte dagegen, daß die Menschen etwas ganz anderes sind als Natur und daß die Rede, sie seien letztlich Natur, eines der Grundübel ist, die zur Naturzerstörung führen. (Vgl. auch Narr, W.-D., 1981.) Ich behaupte, daß die Menschen „gesellschaftlich“ sind. Das klingt trivial, keiner wird es bestreiten. Trotzdem wird dem in der ökologischen Diskussion wenig Raum gegeben. Es wird eher jenes „Letztlich“ und „Eigentlich“ betont, mit dem die Natürlichkeit des Menschen zur Geltung gebracht werden soll. Man gesteht beides zu und macht strategisch und diffus dann doch eine der beiden Determinationen des Menschen als die Wesentliche geltend: Sein Leib ist Natur; wenn er das Säugetier in sich nicht pflegt, füttert und schlafen läßt, stirbt es. Dem ist nichts hinzuzufügen; nur verfehlt es die geforderte Problemwahrnehmung. Es ist leicht erkennbar, daß es sich um eine politische Weichenstellung handelt, nicht um ein Argument. Denn wenn es ein Argument wäre, müßte es in bezug auf das parallel laufende Argument — der Mensch ist ein „gesellschaftliches Wesen“, also nicht nur ein natürliches —, als ein Widerspruch diskutiert werden. Der aber soll gerade vermieden werden.<sup>2</sup>

Nun gibt es aber eine Theorie — oder eher einen Denksatz — der das Problem auf seine Weise löst; er läßt den Widerspruch gar nicht erst aufkommen, indem er Handlungen teleologisch denkt. Das ist das funktionalistische Denken. Ich will jetzt andeuten, wieso der Funktionalismus, wenn er auch auf die Mensch-Natur-Beziehung angewendet wird, eine Art Pseudo-Materialismus ist, daß dieser funktionalistische Pseudo-Materialismus „ökologisches“ Denken ist, und was die Alternative ist.

Die grundlegende These des gesellschaftstheoretischen Funktionalismus ist, daß Handlungen funktionale Anpass-

<sup>1</sup> Der Text ist die geringfügig ergänzte Fassung eines am 15. Dezember 1988 im Oberstufenkolleg an der Universität Bielefeld gehaltenen Vortrags.

<sup>2</sup> Die Situation ist ähnlich wie zum Zeitpunkt der Kritik am Deutschen Idealismus. Marx und Engels haben damals allerdings viel Wert darauf gelegt, keinen *abstrakten* Materialismus zu entwickeln, sondern sich *gleichermassen* auf Hegel und Feuerbach beziehungsweise die „mechanischen Materialisten“ bezogen und jene „tätigen Materialisten“ aus den Feuerbachthesen positioniert.

